

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Erscheint jeden Sonntag.

Zu beziehen durch den Herausgeber
Gustav Ewald, Lodz, Rozwadomska-Straße 17,
dort hin sind auch alle Geldsendungen zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter
Ludwig Wolff, Lodz, Gdansta 112.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 25 M. vierteljährlich.
Einzelnummer 2.00 M. — Anzeigenpreis 6.00 M.
für die dreispaltige Kleinzeile oder deren Raum.

Nr. 47

Sonntag, den 21. November 1920.

2. Jahrgang

Sehnsucht.

Alle die jagenden Wolken
Wissen, wohin sie fliehn,
Alle die Wandervögel
Wissen, wohin sie ziehn,
Sehnsucht, ruheloses Kind,
Ruheloser als der Wind,
Wo willst du hin?

Ueber der wankenden Erde,
Ueber Wechsel und Zeit,
Ueber Leiden und Freuden
Dämmert die Ewigkeit . . .
Sehnsucht, ruheloses Kind,
Ruheloser als der Wind,
Dein Weg ist weit.

Therese Köstlin.

Unsere Hoffnung.

Darnach wir, die wir leben und
überleben, werden zugleich mit den
selbigen hingerückt werden in den Wol-
ken, dem Herrn entgegen in der Luft,
und werden also bei dem Herrn sein
allezeit. 1. Thess. 4, 13—18.

Das Kirchenjahr geht dem Ende entgegen.
Der letzte Sonntag des Jahres, auch Toten-
sonntag genannt, nimmt uns besonders ernst.
Er erinnert uns an unseren Tod. Und doch
lebt in uns alles, sträubt sich alles gegen den
Tod, die Hoffnung des Lebens stammt nicht
aus der Natur. Diese Hoffnung lebt in un-
serer Brust. Sie wird genährt und gestärkt
durch das Wort Gottes.

Was ist das für eine große Hoff-
nung?

Als ich an einer großen Buchhandlung
vorüberging, wollte ich mich überzeugen, was
es an Büchern Neues gäbe. Und siehe . . . da
sah ich, daß von einigen zwanzig ausliegen-
den, neu erschienenen Büchern fünf oder sechs
sich mit den Rätseln des Todes befaßten. Ich
weiß nicht genau mehr den Titel; aber es war
da eins, das über den Akt des Sterbens selber
berichtete, ein anderes, das die Beweise für
und gegen ein ewiges Leben gesammelt hatte;
das dritte brachte sehr genaue Nachrichten aus
der seligen Ewigkeit. Ähnlich die andern. Ich
habe auch von den Leuten, die diesen Gegen-
stand studieren, erfahren, daß jährlich zahl-
reiche Bücher und Artikel über Tod und Leben
nach dem Tod erscheinen. Erscheinen aber diese
Bücher in großer Zahl, so erkennt man daraus,
wie groß in der Welt das Interesse an diesem

Gegenstand ist; denn diese Bücher haben nicht
allein ihre Verfasser gefunden, sondern auch
ihre Leser. Das ist das Interesse: Wir Men-
schen haben Angst vor dem Tod. Und wir
haben das deutliche Gefühl: „Der Schöpfer
hat uns da ein Rätsel vor die Füße gelegt
und hebt den Finger, wer kann es raten?“ Es
steckt tief in uns das Bewußtsein von einem
Leben nach dem Tode, von großen Wundern,
die wir noch sehen sollen. Und wer denkt, dem
klopft das Herz.

Der Christ Paulus, Teppichweber aus
Tarsus, hat auch, wie alle anderen Menschen,
über diese Dinge einen Glauben. Es gibt
keinen Menschen, der über diese dunklen Dinge
ein Wissen hat, und es gibt keinen Menschen,
der über diese Dinge nicht seinen Glauben
hat. Wenn der Landbewohner oder der Städter
in seiner Zeitung oder in einer Volksversamm-
lung erfährt, daß es keinen Gott gibt, und
daß mit dem Tode alles aus ist, und er sich
diese Kunde zu eigen macht, so ist er dennoch
nicht ein glaubensloser Mensch. Er hat für-
wahr einen Glauben, nämlich diesen: „Ich
sehe zwar, daß in der ganzen Schöpfung nichts,
gar nichts vergeht; es verändert nur alles die
Form seiner Erscheinung. Aber von der Seele
glaube ich, daß sie zu „Nichts“ wird.“ Also
hat der sogenannte glaubenslose Mensch aller-
dings einen Glauben, ebenso gut als du und
ich; nur ist dieser sein Glaube so, daß er
seinen Besitzer hart oder stumpfsinnig oder
bitter macht. Glaubenslose Menschen gibt es
in der ganzen Welt nicht. Wir Menschen haben
ein Bedürfnis zu glauben von Natur, wie
das Bedürfnis zu essen, zu atmen und zu
schlafen.

Also hat auch Paulus seinen Glauben.

Und kommt her, alle Menschen! Ob nicht
dieser Glaube, den Paulus über jene dunklen
Dinge hat, voller Wunder ist und herzerhebend!
Hebt die Köpfe, ihr Menschen, hört was Pau-
lus über diese Dinge für einen Glauben hat.
Dies ist sein Glaube: „Alle Menschen, welche
Jesus Christus mit der Tat geliebt haben,
sowohl, die da schon schlafen, als die noch
wandern, wird Er wecken die Eimen, wandeln
die Andern und sie alle führen in sein Reich.
Und werden bei dem Herrn sein allezeit.“

„Bei dem Herrn!“ Meine Christen . . .
für uns Erdenwanderer, die wir immer in der
Totenallee gehen, die wir gerade vor uns
unser Grab liegen sehen, und für die unter
uns, welche eins von ihren Angehörigen in
jenem unbekanntem Lande wissen, und für die,
welche etwa in dieser Stunde ringsum in der
Welt auf dem letzten Lager liegen: für uns

alle gibt es kein Wort, das uns fröhlicher
machen könnte, als diese Aussicht, die Paulus
wie eine hohe, lichterfüllte Tür vor uns
öffnet: „Wir werden bei dem Herrn sein alle-
zeit!“

Bei dem Herrn. Bei dem mit den seg-
nenden, helfenden Händen. Bei dem, der so
mächtig trösten, so stark helfen, so von den
Knieen aufheben konnte. Bei dem, den du lieb-
hast. Bei dem sollen wir sein, wenn wir hier
weggegangen sind. Denke dir irgend eine Stelle
auf der ganzen Erde, die du lieb hast, eine
sonnige Stelle im Walde oder eine freundliche
Stube in traulichem Lampenschein. Denke dir
irgend einen Menschen, noch so gut, noch so
lieb. Denke dir das höchste Gefühl des Frie-
dens, oder wenn dir das Wort lieber ist, der
Sicherheit oder des stillen, fröhlichen Glücks.
Das alles ist gering gegen dies, was hier
steht: „Wir werden bei dem Herrn sein alle-
zeit!“

Wir haben hier oft die Erkenntnis, an der
Sünde nicht vorbeigegangen zu sein, oft das
drückende Bewußtsein, das, was Pflicht war,
veräumt zu haben. Aber, wenn das wahr ist,
was hier steht: in Seine Nähe wird ein Ge-
danke der Sünde sich nie wagen! Er wird
uns mit starker Hand auf hoher Straße führen,
und wir werden nicht stürzen noch müde wer-
den. Dann werden wir Augen haben, die in
die helle Sonne werden sehen können und
Hände, die ihre Strahlen fassen und halten
können.

Uberschwengliche Leute haben mit bren-
nender Phantasie die Stunde ausgemalt, in
der unsere große Hoffnung zur Wirklichkeit
wird. Paulus nicht so. Der Herr ist ihm zu
groß, und die Stunde ist ihm zu gewaltig.
Es wird ein helltönender Klang vom Himmel
her kommen und wird zum letzten Apell rufen
Tote und Lebende. Da werden sie in den
Gräbern aus dem Schlaf aufwachen und die
anderen werden den Hammer hinlegen und
den Spaten und die Kelle und die Feder weg-
legen, und die jungen Mütter, die kleine Kin-
der im Arm haben, werden aus den Gräbern
und aus den Kinderstuben kommen, und die
Kinder, die auf dem Friedhof, von ihren Müt-
tern vergessen, unterm grünen Grase liegen,
werden noch einmal wieder rasche Füße haben,
und sie werden alle stehen und auf Ihn sehen,
wie man in jungen Tagen auf eine große
Freude sieht, und werden sagen: „Hier sind
wir, Herr! Wir warten auf Dich und Dein
Heil!“ Dann wird Er sie wegführen an den
Ort, wo Er sein Reich hat. Und dort werden
wir dann bei Ihm sein allezeit. Dies wird

denen widerfahren, die ihn lieb gehabt haben und diese Liebe in ihrem Leben deutlich bewiesen haben. Und dies ist unsere große Hoffnung.

So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander.

G. F.

Ein Brief von der Wartburg.

Von Eduard Feitner.

Genug des Schweigens. Nun muß ich endlich meinen Volksgenossen daheim einen Gruß anbieten. Wie bin ich froh, daß es mich gerade heute so ungestüm dazu drängt! Es ist der 31. Oktober, das Reformationsfest. Ich sage gesüßentlich, das und nicht unser Reformationsfest, denn wenn man genau hinschauen will, so ereignete sich an diesem Tage vor nunmehr 403 Jahren nicht nur die Entstehung einer kirchlichen Neuordnung für Deutschland, sondern, was damals unser Luther mit seinen protestierenden 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg festschlug, das wurde unlegbar ein Vermächtnis der gesamten Kulturwelt.

Indessen wollen meine heutigen Zeilen durchaus keine Reformationsgeschichte sein. Sie möchten lediglich den freundlichen Volksfreundlesern davon Vorschau bringen, daß ein altes Glied der schreibenden Mitarbeiterschaft auf dem Felde der Not, der zeitweilig den Weg in die Fremde genommen, seine Heimat nicht vergessen hat, ja ihr tagtäglich ein gehöriges Stücklein seines Herzens widmet. Heute aber mit flammender Begeisterung.

Er weiß, was er daheim zurückgelassen hat, wenn er ehemals auch noch so oft verzweifelt den Kopf geschüttelt über Armut und Hilflosigkeit der Deutschen im heimatischen Polen. Er weiß zu seinem Trost, welche redliche und ausgezeichnete Menschen den Sinn in bedrängter Zeit dort aufrecht tragen helfen, und die Plänen, Verzagten, Verirrten, Verwirrten, Neummattigen und Abtrünnigen machen ihm nicht im geringsten bange. Denn ich entdeckte aufs neue mein Vorbild, gleichsam ein Mast in der Wüste des wogenden Meeres, der von einer heiligen Macht errichtet wurde und der so stolz zum Anklammern auffordert und die Rettung aus aller Drangsal verbürgt.

Dieser Mastbaum ist unser Dr. Martin Luther. Wer dessen Beispiel unerschrocken sich zu eigen macht, der geht nimmer fehl, denn sein Werk war nicht von dieser Welt, das ist uns nachgerade durch all die Jahrhunderte hindurch offenkundig geworden. Und wenn wir uns etwas zugute tun wollen, so wüßte ich keinen besseren Rat, als Luther ähnlich zu werden. Furchtlos, treu und aufrecht, und die Not zerschellt an diesen ehernen Klippen edlen Menschentums.

Von solcher Ueberzeugung durchdrungen, wohnte ich heute der Festandacht in der hiesigen St. Georgenkirche bei. Und dann pilgerte ich hinauf zur Wartburg, die nur etwa eine halbe Stunde vom Mittelpunkt der Stadt entfernt ist. Als ich hoch droben auf der Zinne des einen Turmes stand, wallte es lebendiger denn je in mir und meine Seele schrie gräßlich nach Osten zu; dorthin war mein ganzer Blick gerichtet, denn dort, weit, weit in der Ferne, weiß ich mein Heimatland. Die Wartburg, wie freue ich mich, diese denkwürdige Lutherstätte kennen gelernt und auch heute einen Besuch gemacht zu haben! Ein schöneres Reformationsfest war mir nie zuteil geworden. Dies ergreifen, durchwanderte ich die alten Hallen und Räume, wo Luther einstmal —

1521 bis 1522 — fast ein Jahr lang gewohnt. Den Junker Jörg sah ich vor mir auf Schritt und Tritt. Gefangen und doch in Freiheit, denn der Ueberfall und die Festnahme des vom Wormser Reichstage heimkehrenden leserischen Augustinermonchs im Walde beim Schloß Altenstein, 4 Stunden von Eisenach, war nur ein scheinbarer, vom sächsischen Kurfürsten Friedrich den Weisen zu Luthers Rettung veranstaltet. Und die 10 Monate, wo Luther hier freundschaftlichen und geschätzten Aufenthalt genoss, sollten nicht allein der alten, sagenumwobenen Bergfeste einen neuen unergänglichen Ruhmesabschnitt erbringen: Hier überlegte der unermüdete Luther das Neue Testament in seine geliebte Muttersprache.

Die Stube, wo Luther gewohnt und über die Kirchenverbesserung so wirksam nachgedacht und gestritten hat, ist noch erhalten und wird jedweden Besucher gezeigt. Ihre Einrichtung ist aber nur zum Teil echt. Aus jener Zeit stammen der Tisch, das Bett, ein Baumstumpf, der als Fußschemel diente, eine Truhe, der schöne gotische Ofen, an der Wand ein zierliches gotisches Wandschränken, einige Lutherbildnisse von Lukas Kranach gemalt und einige eigenhändige Briefe des Reformators. Von dem berühmten Zinnenleuchter an der Wand neben dem Ofen ist keine Spur mehr zu sehen. Die übrigen Gegenstände der schlichten Ausstattung sind angemessene Erinnerungen und Denkwürdigkeiten an Luthers Zeit und Bedeutung, u. a. Briefe, Bildnisse, Denkmünzen, eine der ersten gedruckten Bibeln, ein Scheit der eingegangenen Lutherbuche von Altenstein, die an der Stelle stand, wo Luther aufgegriffen wurde. Alles Dinge, die rührend eine große, reiche Geschichte erzählen, immer neu und lebendig, immer neue Ehrfurcht einflößend vor dem größten Manne unseres Volkes.

Das Herz voll frischer Kraft, stieg ich hinauf zu Tal. Der Herbstwind blies scharf in die zerzausten Kronen der alten Eichen und wirbelte deren welkes Laub in die Luft und vor mir her, so daß ich darin watete. Ich mußte mich aber immer wieder umwenden, denn der wundervolle Anblick, den die stolze, hochtronnende Wartburg gerade nach Osten hin bietet, reizte mich unaufhörlich. Und noch einen letzten Gruß unserer festen Burg und dann verschlangen mich die Straßen und Gassen von Eisenach.

Aber auch die Stadt Eisenach, die am Fuße der Lutherburg bunt und villenreich ausgebreitet liegt, ist für uns Deutsche des Auslandes ebenfalls von nicht geringer Bedeutung. Beherbergt sie doch so manche Erinnerung an Dr. Martin Luthers Jugendjahre. Hier besuchte der Knabe Martin drei Jahre lang die berühmte Lateinschule und wir wissen, wie er als Sängerknabe oder Kurrendeschüler mit einigen Kameraden in den Straßen vor reichen Bürgerhäusern gleichsam Almosen ersang.

Dieser alte Brauch ist hier noch keineswegs erloschen, ja an vielen Orten Thüringens wird er noch in schönster Weise gepflegt. Es berührt ungemein anheimelnd, wenn die Kurrendeschüler, vielleicht 15 bis 20, mitten auf der Straße, stets in früher Morgenstunde, kreisförmig aufgestellt genommen und ihre Vieder und Choräle wohlstimmig und gut eingestungen hell und himmelpreisend erschallen lassen. Diese Knaben tragen, wie vor Jahrhunderten, gleichförmige schwarze Umhängemäntel und schwarze Mützen mit viereckigem Deckel; anderwärts wohl auch bestimmte runde Hütlein. Almosen werden aber nicht mehr offen eingesammelt, sondern Bezahungen oder Spenden zugunsten der Kurrende werden an eine bestimmte Stelle entrichtet. Dieser Schülerchor wird vielfach auch zur Verschönerung der

verschiedensten öffentlichen Veranstaltungen bestellt, die ein religiöses Gepräge tragen.

Ferner steht hier noch das Haus, wo Luther als Schüler gewohnt haben soll. Der muntere, fromme Knabe hatte bekanntlich bei einer vornehmen Bürgerfamilie namens Cotta freie Wohnung und Verpflegung genossen, und diesem Umstand ist es denn wohl auch zunächst zuzuschreiben, daß der große Reformator zeit seines Lebens sich stets gern an Eisenach erinnerte, das er seine „liebe Stadt“ nannte.

Auch mir ist Eisenach, freilich vor allem infolge der Weihe, die es durch den Aufenthalt des großen Kirchenmeisters erhalten, zur lieben Stadt geworden. Hier fühle ich mich heimisch, wie nur selten wo in der Fremde. Denn zu den verklärten Stätten der Wirklichkeit unseres Luther, der einem großen Teil der Menschheit gleichsam ein neues Weltbild mit hinreißendem Mannesmut ertöchten, darf auch ein deutscher Sohn des Weichsellandes pilgern, wenn er genügend Kraft und Selbstbewußtsein in seinem Herzen verspürt.

Und noch einen Gang zum Lutherdenkmal auf dem Karlsplatz. Es ist ein stattliches Standbild aus Erz, den Reformator in feierlicher Haltung mit der Bibel darstellend, wie er erhobenen Hauptes vor dem Kaiser in Worms das Wort spricht: „Ich kann nicht anders, hie stehe ich, Gott helfe mir! Amen.“

Seid Eures herrlichen Vorbildes eingedenk, liebe Volksgenossen! Lebt wohl! Bleibet Eurer polnischen Heimat und Euch selber treu! Und wenn die Welt voll Teufel war, es muß die Gerechtigkeit obliegen! Lebt wohl!

Zwei Helden aus der Zeit des letzten polnischen Aufstandes.

II.

Unter den führenden Männern, die das völlige Selbstbewußtsein und Pflichtgefühl des polnischen Volkes zu stärken suchten, war der würdigste und edelste Vertreter der stillen aber weitgehenden Freiheitsbewegung vor dem Aufstande des Jahres 1863 Eduard Jürgens. Er gehörte zwar zur Partei der „Weißen“, die den Aufstand verschieben wollten, hat aber nichtsdestoweniger auf den Verlauf der politischen Begebenheiten einen starken Einfluß ausgeübt. Sein Vater war ein einfacher deutscher Zimmermann in Plock. Hier erblickte Eduard Jürgens im Jahre 1827 das Licht der Welt. Trotz der bescheidenen Vermögensverhältnisse seines Vaters gelang es dem lern-eifrigen Knaben, das Gymnasium in Plock zu besuchen und zu beenden. Dann bezog Jürgens die Universität Dorpat. Hier studierte er die Staatswissenschaften, politische Oekonomie (Wirtschaftslehre) und Geschichte. Durch seinen Eifer und seine große Selbständigkeit, seinen tugendhaften Lebenswandel und die Freundschaft, die er jedermann erwies, erwarb er sich die Achtung nicht nur seiner Kollegen, sondern auch der Professoren, die ihn „den geistreichen und liebenswürdigen Polen“ nannten. Bald erstarkte sein Einfluß und erstreckte sich fast auf alle Kollegen, namentlich auf die aus Litauen und Weißrußland, die an ihm noch dann mit ganzem Herzen hingen, als er in der Volksorganisation vor dem Aufstande die höchste Stellung inne hatte.

Nach Beendigung der Universitätsstudien kam Jürgens im Jahre 1852 nach Warschau und erhielt einen Posten als Beamter in der Kommission für innere Angelegenheiten. Jetzt begann die Jugend aus den höheren Lehranstalten der Residenzstadt sich um Jürgens

scharenweise zu sammeln. In seiner bescheidenen Wohnung im Hause Koelichen an der Dlugastrasse saßen oft die Studenten beim Glase Tee weit bis über Mitternacht hinaus und führten lebhaftes Gespräch, deren Hauptinhalt das Volk, die Notlage des Landes, die Mittel zur Hebung der Bildung unter der Jugend war. Noch lange vor den politischen Kundgebungen in Warschau, gehörten zum Kreise, in dessen Mittelpunkt Jürgens stand, die hervorragendsten Gymnasiallehrer und Anwälte in Warschau, darunter Andreas Wolff; Kaufleute und Industrieangestellte, darunter Heinrich Wohl und Ludwig Berendt; ein Beamter an der Schatzkammer Gustav Findeisen und andere. Auch die Dichterin Mareise Zmichowska und der Schriftsteller Ignacy Kraszewski standen Jürgens sehr nahe und besuchten oft die Versammlungen.

Der Aufschwung der Presse seit dem Jahre 1859 und der erste Ton, den sie anschlug, war die erste Frucht dieser Tätigkeit. Sonst gehörte Jürgens, wie gesagt, zu denjenigen die an den Straßenmanifestationen in Warschau keinen Gefallen fanden und den bewaffneten Aufstand als unzeitgemäß betrachteten. Als aber die Revolution doch ausgebrochen war, da wurde auch Jürgens, auf dessen Tätigkeit die Polizei längst ihre Aufmerksamkeit gelenkt hatte, verhaftet und nach dem Zitadellengefängnis bei Warschau gebracht. Sein Schicksal in den Kasematten (Gefängnisgewölbe) der Zitadelle ist in Dunkel gehüllt. Man nimmt an, daß das Untersuchungsgericht ihn quälte und foltern ließ, denn tollkrank wurde er nach dem Gefängnislazarett gebracht. Noch vor der vollen Genesung kehrte er wieder ins Gefängnis zurück, wo er auch im August 1863 verschied. Mit großer Mühe gelang es seinen Freunden bei den Polizeibehörden die Erlaubnis zur Ueberführung der Leiche aus dem gemeinsamen Grabe der Verbrecher nach dem evangelischen Friedhof auszuwirken. Nur wenige Personen folgten dem Sarge des stillen Helden. Ein schlichtes hölzernes Kreuz war das einzige Grabdenkmal. Erst seit dem Jahre 1908 merit die Grabstätte ein großer, platter Feldstein mit der kurzen Aufschrift: „Dem, der mit gesundem Denken seinem Vaterlande diente — 1863 — gestorben in der Zitadelle.“

Als der Aufstand im Januar des Jahres 1963 ausgebrochen war, scharte sich alles mit bewunderungswürdiger Begeisterung um das Freiheitsbanner der Warschauer „Volksregierung.“ Im Sommer erreichte der Aufstand seinen Höhepunkt und seine größte Ausdehnung. Er gewann sogar die Sympathien der Westmächte, die allerdings über diplomatische Vorstellungen und Unterhandlungen mit Rußland nicht hinausgingen. Zwischen den Personen, die die Regierung bildeten, herrschte zunächst die größte Einmütigkeit, die jedoch bald einer verhängnisvollen Uneinigkeit der führenden Männer Platz machen sollte. Es hatten sich zwei Parteien gebildet, von denen „Terroristen“ oder die Anhänger der Schreckensregierung, wegen ihrer Blügellosigkeit auch „Anarchisten“ genannt, die Oberhand gewannen. Jetzt trat eine äußerst gefährliche Periode der vollkommensten Herrren- und Gesetzlosigkeit ein, an der die ganze Revolution zu scheitern drohte. Da tauchte auf der Bildfläche der blutigen Ereignisse eine Gestalt auf, „groß an unermüdbarem Opfermut, Reinheit und Keuschheit des Lebens, Charakterstärke, unvergleichlicher Vaterlandsliebe“ — die Gestalt des Romuald Traugutt. Er errettete das Ende des Aufstandes von der schwachen Anarchie, indem er die Umstürzler beseitigte und das Ruder ergriff, sich zum Diktator, d. h. einem unumschränkten Machthaber aufschwingend.

Romuald Traugutt stammt aus einer deutschen Familie, die in der Zeit der Sachsenkönige August II. und August III., wie so viele andere Familien, aus Sachsen nach Polen übersiedelte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts sehen wir in den Reihen der Kosziuszko'schen Armee einen Paul Traugutt, der bei der Verteidigung Warschaws im Range eines Kapitäns kämpfte. Der Vater des Romuald Traugutt, Ludwig, war ein kleiner Grundbesitzer, der das Gut Szostakow bei Brest-Litewsk vom Baron von Stadelberg in Pacht hatte. Hier kam Romuald am 16. Januar 1826 zur Welt. Seine Mutter, Moise geb. Blocka, eine Polin, starb frühzeitig. Der Knabe zeichnete sich durch große Frömmigkeit und in der Schule ganz besonders durch seine Begabung und seinen Fleiß aus. Als zehnjähriger wurde er nach Swisloz in Litauen auf die Schule gebracht, die zu den besseren des Landes zählte. Diese beendete er mit Auszeichnung und bezog in der Absicht Ingenieurwissenschaften zu studieren, eine Hochschule zu Petersburg, wo er sich ebenfalls durch tiefe Religiosität, Fleiß, Treuehaftigkeit und Bescheidenheit auszeichnete. Ein anderer bezeichnender Zug seines Wesens ist die große Liebe zu den schönen Künsten und zur Poesie, zu denen sich sein Gemüt sehr hingezogen fühlte. Er zeichnete und malte selbst und brachte es in dieser Richtung zu bedeutenden Erfolgen. In Petersburg trat er den patriotischen Kreisen der polnischen Studentenschaft näher, studierte polnische Geschichte und wurde mit den Werken der großen polnischen Dichter, wie auch mit der im Lande verbotenen polnischen Emigrantensliteratur bekannt. Nach beendetem Studium nimmt er als Sapeuroffizier am Krimkriege teil, wo er durch seine Gewissenhaftigkeit die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich lenkt. Dann zieht er noch einmal nach Petersburg zwecks weiteren Studiums, und begibt sich endlich in die Heimat, um sich der Landwirtschaft zu widmen. (Schluß folgt.)

Aus Welt und Heimat.

Pastorwahl in Warschau. Am 1. November hat, wie wir dem „Glos Ewangelicki“ entnehmen, auch in der Warschauer evangelischen Kirche eine Pastoralwahl stattgefunden. Bekanntlich hat der Generalsuperintendent sein Amt als erster Pastor der Warschauer Gemeinde niedergelegt, um sich ganz den Pflichten als Generalsuperintendent widmen zu können. An seine Stelle rückte der bisherige zweite Pastor A. Voß auf, dessen Stelle für vakant erklärt worden war. Gemeldet hatten sich zwei Kandidaten: der bisherige Diakon der Warschauer Gemeinde, Herr Pastor Käger und Herr Pastor Michelis aus Lipno. Durch Stimmenmehrheit wurde Herr Pastor Michelis gewählt. Die Wahl war eine geheime. Der Leiter der Wahl hat es also nicht für angebracht gefunden, der Gemeinde einen andern Wahlmodus aufzudrängen, wie dies in einer andern Gemeinde der Fall war. Wir können nicht umhin, der Gemeinde Lipno zu dieser Wahl herzlich Glück zu wünschen. Möge sie sich nun einen Seelsorger wählen, der dies nicht nur im Amt ist, sondern sich auch im Leben als ein solcher voll und ganz erweist.

Ueber die deutschen Schulen. Bekanntlich haben die deutschen Sejmabgeordneten in Sachen der deutschen Schulen eine Denkschrift an den Unterrichtsminister eingereicht. Wie wir erfahren, hat das Ministerium daraufhin eine peinlich genaue und unparteiische Untersuchung angeordnet. Hossentlich kommen nun unsere Deutschen in der Angelegenheit

ihrer Schulen zu ihrem Recht. Es hat ein mal jemand gesagt, die Poesie der Persönlichkeit bestehe darin, daß man sich sein Recht nicht nehmen läßt.

Wieder Vergünstigung für einzige Ernährer. Durch Verordnung des Kriegsministeriums wurde der Befehl des Kriegsministeriums vom 1. November aufgehoben, so daß die Vergünstigungen für einzige Ernährer der Familie, die in Front- oder Reserveabteilungen dienen, (§§ 61 und 62) wieder in Kraft treten.

Das Umarbeiten von Militärkleidung verboten. In einer Verordnung im „Dziennik Ustaw“ wird das Färben von Militärausrüstungsgegenständen (seien sie auch Privateigentum) wie: Militärtuch, Decken, wollenen Tüchern, Kleidungsstücken u. a. verboten. Das Färben ist lediglich mit Erlaubnis der vom Kriegsministerium dazu berechtigten Militärbehörden gestattet.

Ermäßigte Eisenbahnfahrt für pensionierte Lehrer. Das Unterrichts- und Kultusministerium sandte an das hiesige Schulinspektorat eine Verordnung, wonach den pensionierten Volksschullehrern Bescheinigungen ausgestellt werden können, daß sie Eisenbahnfahrkarten zu ermäßigten Preisen erhalten. Interessenten wollen sich im Schulinspektorat mit Photographie und den nötigen Ausweisen melden.

Wochenschau.

Inland. In Riga sind dieser Tage zwischen der polnischen und der Sowjetdelegation die Verhandlungen, die uns den endgültigen Frieden bringen sollen, wieder aufgenommen worden. Gleich zu Anfang bringen in die harmonischen Töne von Riga schrille Mißklänge aus dem Sowjetlager. Joffes, des Vorsitzenden der Sowjetdelegation, erste Worte sind eine Wiederholung des Protestes gegen die angebliche Unterstützung der Truppen des Generals Balachowicz und Petljuras seitens Polens. Dieser Protest ist der Ausklang eines von Lenin und Trotzki angeschlagenen Affordes, der gegen Polen gerichtete Drohungen zum Ausdruck bringt. Lenin bezeichnet ein unabhängiges Polen, dasselbe Polen, mit dem er soeben den Vorfrieden hat abschließen lassen, als eine ständige Gefahr für Rußland, und Trotzki kündigte sogar eine Offensive an der polnischen Front an. Man braucht nicht alle Kundgebungen, die von jener Seite kommen, ernst zu nehmen, aber wenn zwei Minister sie erheben, so kann man doch daran nicht vorbeigehen, muß sich vielmehr fragen, welche Gründe für ein so auffälliges Verhalten vorliegen. Nun, Trotzki beschuldigt die polnische Regierung, daß sie trotz des Friedensschlusses den Krieg fortsetze, und zwar durch Petljura, den General Balachowicz und andere russische antibolschewistische Generale, die auf polnischem Boden russische Weisgardisten um sich gesammelt hätten. Diese Beschuldigung ist ein handgreiflicher Unsinn. Gewiß hat Polen bürgerlichen russischen Politikern und Offizieren eine Freistadt gewährt und hat auch nichts dagegen gehabt, daß diese Flüchtlinge Anhänger um sich sammelten. Aber das alles war Polens gutes Recht, denn es befand sich damals mit Sowjetrußland im Kriege und durfte wie jedes andere durch das Völkerrecht anerkannte Kriegsmittel auch dieses gebrauchen. Nach dem Rigaer Friedensschluß mußte es diese Hilfstruppen, die es übrigens de facto noch nicht geworden waren, gerade auf Grund des Rigaer Vertrages von seinem Boden entfernen. Das hat es getan und hat damit lediglich einen Akt der Loyalität vollzogen. Was diese Truppen jenseits der polnischen Grenzen tun, dafür trägt Polen keine Verantwortung. — Die Wilnaer Frage hat General Jeligowski, der polnische d'Annunzio, durch einen kühnen Handstreich zu lösen versucht. Mittel-

Litauen ist gegründet worden. Endgültig ist diese Lösung jedoch in keinem Falle. Wie das Abenteuer Belligeris ausgehen wird, wer will es sagen? Grabski hat in Sejm Befürchtungen angedeutet, daß jemand auf den Gedanken kommen könne, die vorläufig verwaltungstechnische Einheit Mittel-Litauen zur politischen, möglicherweise unter irgendeinem Protektorat, werden zu lassen. Daß diese Lösung wiederum nur eine vorübergehende sein könnte, liegt auf der Hand. Mittel-Litauen als Staat würde der Zankapfel zwischen Polen und Litauen sein. Im Interesse beider Staaten liegt es, einen anderen, endgültigen Ausweg zu finden, der den jetzigen Konflikt möglichst für beide Seiten schmerzlos zum Ausgleich bringt und eine polnisch-litauische Annäherung ermöglicht. Denn wer weiß, wie bald eine einheitliche Front der sogenannten Randstaaten eine bittere Notwendigkeit sein wird. Die bolschewistische Kraft ist noch nicht gebrochen. Das hat Wrangel schmerzlich erfahren müssen. Seine Armee ist vollständig geschlagen und er selbst soll sich bereits in Konstantinopel befinden. Und wenn der Bolschewismus endlich einmal doch gänzlich zusammenbricht, wer weiß, was auf ihn in Rußland folgt. — Die Danziger Frage ist durch die Unterzeichnung des Danzig-polnischen Abkommens mittlerweile vorläufig entschieden; ob wirklich günstig für Polen, das muß noch dahingestellt bleiben. Der Inhalt der Konvention ist ja noch nicht veröffentlicht. Da es sich aber um einen Kompromiß handelt, ist kaum anzunehmen, daß alle polnischen Wünsche in Erfüllung gegangen sind.

Rußland. Ein Dekret des Rates der Volkskommissare schafft sämtliche Zahlungen für wirtschaftliche Leistungen des Staates ab. Hierunter fällt auch die Abgabe für Gas, Elektrizität und Wasser und Telefon, sowie die Kosten für öffentliche Bauten. Spätestens am 1. Januar werden die Zahlungen für den Passagier- und Güterverkehr abgeschafft. — Vom 14. November ab wird den Beamten der Sowjets das Gehalt nicht mehr in Sowjetrubeln, sondern in Kassenbons, die zum Bezug von Lebensmitteln und Waren berechtigen, ausgezahlt. — Vor einiger Zeit sind in Moskau sowie in mehreren anderen Städten Rußlands Unruhen ausgebrochen, die von den Sowjets blutig unterdrückt wurden. Viele Tausende von Arbeitern wurden in die Gefängnisse geworfen und mehrere Hunderte von ihnen erschossen. — In Odessa wütet nach der Einnahme dieser Stadt durch die Sowjettruppen ein fürchterlicher Terror. In der Furcht vor Erschießung fliehen Tausende von Einwohnern aus der Stadt, oft nur notdürftig bekleidet, und gehen von Dorf zu Dorf, die Bauern um Unterstützung anflehend. Die Flüchtlinge wenden sich größtenteils nach Bessarabien. Die Volkskomitees in Odessa veranstalten auf diese Unglücklichen förmliche Jagden.

Deutschland. Die Botschafterkonferenz hat auf die französischen Einsprüche hin beschlossen, die Vernichtung der Dieselmotoren von Deutschland nicht zu verlangen. Mehrere Blätter verweisen nachdrücklich darauf, daß es Frankreich sei, dem die deutsche Industrie die Rückgängigmachung des englischen Verlangens auf Zerstörung der Motoren verdanke. — Nach Schweizer Meldungen werden im französischen Kriegsministerium Vorarbeiten getroffen, um im nächsten Frühjahr die weißen Truppen aus den Rheinprovinzen zurückzuziehen und ausschließlich schwarze Truppen zur Besatzung zu verwenden.

England. Die irische Stadt Granard ist durch die Repressalienpolitik Englands fast vollständig zerstört. Das Aussehen dieser Stadt erinnert an die französischen Städte nach einem deutschen Bombardement. Der Londoner Korrespondent des „Pariser Journal“, der anlässlich des Begräbnisses des Bürgermeisters von Cork nach Irland gereist war und kürzlich aus Ruß-

land zurückgekehrt ist äußert, die Zustände in einigen Orten Irlands seien schlechter als im bolschewistischen Rußland. — Die irischen Gefangenen in Cork, die seit dem 11. August die Nahrungsaufnahme verweigerten, nahmen seit dem 13. November wieder Nahrung zu sich.

Frankreich. Durch die Lieferungen deutscher Wiedergutmachungskohle an Frankreich häufen sich dort solch große Mengen dieses Heizstoffes an, daß die Lagerplätze dazu nicht mehr ausreichen. Frankreich verkauft diese Kohle an fremde Staaten weiter. Aus dieser Sachlage ergibt sich, wie ungereimt die Deutschland in Spaa auferlegte Kohlenlieferung sei.

Oesterreich. In einer französischen Zeitung wird das Bild, daß die Hauptstadt Oesterreichs gegenwärtig bietet, geschildert. Es wird betont, Wien habe die schönsten und ausgedehntesten Hafenanlagen, die ja auf einem Flusse geschaffen worden seien. Die Docks und Magazine dieser Häfen seien unvergleichlich. Der Donautrom selbst sei eine außerordentliche wichtige Handelsstraße zum Orient, die leider nicht voll ausgenutzt werde.

Mitteilung der Schriftleitung.

Zur Unterstützung unserer Wochenschrift gingen uns folgende Spenden zu: Herr A. Madas, Helenowo, Mk. 60.—, A. Krenz, Wlad-

yslawowo, 40.—, E. Ciebart, Wladyslawowo, 30.—, R. Lehmann, Wladyslawowo, 10.—, S. Martin, Slawoszewo, 40.—, D. Raschube, Slawoszewo, 20.—, L. Ciebart, Slawoszewo, 20.—, M. Birkholz, Slawoszewo, 10.—, L. Penno, Slawoszewo, 20.—, E. Lück, Slawoszewo, 20.—, S. Gentelmann, Roznowo, 20.—, A. Lück, Roznowo, 20.—, R. Albrecht, Dbrona, 15.—, R. Ciebert, Genowesa, 20.—, Hr. Fr. Klingbeil, Genowesa, 20.—, A. Penno, Genowesa, 10.—, Scheerling, Lody, 50.—, Fr. E. Henke, Lubanie-Prasowice, 20 Mark.

Für das Waisenhaus „Ebenzer“ spendete Fr. E. Henke, Lubanie-Prasowice 20 Mk.

Wir sagen den edlen Spendern unsern herzlichsten Dank.

Für Bibelleser.

- 21. November: 1. Thess. 4, 13—18. Matth. 24, 15—28.
- 22. " Dffb. 2, 12—17. 1. Tim. 1.
- 23. " Dffb. 2, 18—19. 1. Tim. 2.
- 24. " Dffb. 3, 1—13. 1. Tim. 3.
- 25. " Dffb. 3, 14—22. 1. Tim. 4.
- 26. " Dffb. 7, 9—17. 1. Tim. 6.
- 27. " Psalm 126. Psalm 143.

Dachziegel

aller Art, von bester Beschaffenheit liefert auf Bestellung Deutsche Genossenschaftsbank in Polen Kosciuszko-Allee Nr. 45/47.

Hausfreund-Volkskalender für 1921

kostet Mk. 40.— Zu beziehen durch Postnachnahme bei G. Ewald, Lodz, Koszowadowska 17. Rabatt für Wiederverläufer.



wenn Sie wertlose Kleider billig kaufen.

Unser Geschäft

A. Wihan

Inhaber: Em. Scheffler, Lodz, Glownastr. 17

führt nur bessere, anerkannt gut gearbeitete Herren-, Damen- und Kinder-Garderoben bei billigster Preisberechnung. Ein Versuch genügt und Sie werden ständig unser Abnehmer sein.

Gylbia-Generator

Beste Milchzentrifuge original-schwedisches Fabrikat preiswert abzugeben bei der Deutschen Genossenschaftsbank in Polen Kosciuszko-Allee Nr. 45/47.

Die Buchhandlung von

W. MIETKE

Warschau, Wzpusknastr. 10

empfehlen in großer Auswahl Gesang-, Gebet-, Andachts- und Begräbnisbücher sowie auch Große und Kleine Missionsharfen, Bibeln und Neue Testamente in verschiedenen Größen, Postarten mit und ohne Bibelprüchen usw.

Die Löhne steigen

mit jedem Tage, trotz alledem verkaufen wir die früher gearbeiteten Garderoben zum alten Preise:

- | | |
|--|---|
| Damen-Mäntel
neueste Mode 2500.—
3860.— | Sacco-Anzüge
gr. Auswahl 2850, 3450
Winter-Paletots
nur noch keine Auswahl
auf Watte 6630.—
Mäntel
große Auswahl 2800.—
3250.— |
| Damen-Röcke
versch. Muster 250, 300 | Hosen
Sport-Jacon 535,
englisch Leder 625,
gestr. Muster 750, 1150 |
| Blusen
in Flanell, Wolle usw.
250.—, 310.— 375.— | Knaben-Anzüge
Sport-Jacons 850.—,
1200.— |
| Sweater
in allen Farben 750.— | |
| Mädchen-Mäntel
neue Mode 1430.—
1575.— | |

Damen-Kleider, neueste Mode, in Halbwole 575.—, in Cheviots und Wolle 975.—, 1650.— und teurer.

Schmechel & Rosner

Lodz, Petrikauer Straße 100.